

Alles keine Wunderkinder

Die Hochschule für Musik und Theater Hannover hat im letzten Herbst ein **Institut zur Früh-Förderung musikalisch Hochbegabter** (IFF) gegründet. Gregor Willmes hospitierte beim Unterricht und sprach mit Lehrern und Schülern, um mehr über Sinn und Zwecke dieser Einrichtung zu erfahren.

Die Musikhochschule Hannover residiert in einem verwinkelten 70er-Jahre-Betonbau. Der Unterricht findet in einem Raum statt, der den nüchtern-zweckmäßigen Charme eines zu kurz geratenen Klassenzimmers verbreitet. Zwischen der einen Tischreihe und der Tafel steht ein kleiner Flügel, an dem gelegentlich Herr Brauß Platz nimmt. Der wirkt ein bisschen wie einer jener Lehrer aus der 68er-Generation, die sich locker-lässig auf den Tisch setzen, während sie im Deutschunterricht über Böll, Grass oder Celan diskutieren. Doch Herr Brauß spricht über die Regelhierarchie im vierstimmigen Satz; und als er die Leittonauflösung eines Dominantseptakkords erklärt, vergisst er nicht, am Klavier spielend darauf hinzuweisen, wie Schu-

Musik orientiert sich an anderer Grammatik“, so Martin Brauß. Als er einige Akkord-Verbindungen am Klavier anschlägt, sagt Joana Mallwitz die Namen der Töne auf. Dabei ist das 14-jährige Mädchen mit den langen blonden Haaren nicht die Einzige hier, die jeden Ton beim Hören genau bestimmen kann. Alle drei besitzen das absolute Gehör.

„Also ich finde das total klasse, dass ich hier genommen worden bin“, wird mir Joana nach dem Unterricht erzählen. „Ich bin erst drei Monate hier und habe jetzt schon so viel gelernt, dass ich an viele Sachen ganz anders herangehe. Mit viel mehr Hintergrundwissen aus der Musiktheorie. Das gibt einem ein ganz anderes Gefühl, weil

Hochbegabte im Pädagogen-Blick

bert intuitiv von den Regeln abgewichen ist. Martin Brauß ist 42, Dirigent und Professor für Musiktheorie und einer von insgesamt drei Professoren, die im neu gegründeten Institut zur Früh-Förderung musikalisch Hochbegabter, kurz IFF, den Vorstand bilden.

Zwei Mädchen und ein Junge nehmen gerade an seinem Theorieunterricht teil. Sie erfahren hinter ihren aufgeschlagenen Notenheften, dass das Regelwerk für den vierstimmigen Satz ohnehin nur die Epoche von Bach bis 1900 betrifft. „Andere

man die Musik viel besser versteht.“

Bei Joana hat das Konzept zur Früh-Förderung musikalisch Hochbegabter offensichtlich voll angeschlagen. Denn Professor Bernd Goetzke, der Direktor des neuen Instituts, und seine Kollegen haben sich zum Ziel gesetzt, die Ausbildung musikalisch hochbegabter Kinder und Jugendlicher zu verbessern. „Wir haben das Institut ins Leben gerufen“, erklärt Professor Brauß, „weil wir seit vielen Jahren zusammen mit vielen Kollegen und Eltern und inzwischen auch vielen verantwortli-

chen Kulturpolitikern darunter leiden, dass hochbegabte Kinder, die Musik wirklich lieben und eine eigene Welt aufbauen, sich teilweise in dieser Normalwelt nicht zurechtfinden, dadurch womöglich sogar freundlich diskriminiert werden. Denen wollen wir uns widmen durch eine jeweils auf sie ausgerichtete Einzelfall-Ausbildung, wie das bisher nicht der Fall sein konnte, weil erstens die politische Großwetterlage nicht so aussah, dass man diese Kinder speziell in den Blick nehmen konnte, zweitens keine personellen Res-



Fotos: Ralf Orłowski

Helena Scharonow beim Rhythmus-Unterricht.



Erina Yashima und Gleb Lagoutine an ungewohnten Instrumenten.

sources da waren, um so etwas zu können, und drittens die Hochschulen und Institute darauf nicht eingestellt waren.“

Jungstudenten gibt es zwar schon sehr lange und wohl an fast allen deutschen Musikhochschulen. Nur wurden diese in der Regel ausschließlich in ihrem jeweiligen Hauptfach unterrichtet. „Wir gehen davon aus, dass das zu wenig ist“, sagt Martin Brauß. „Wir wollen eine Ausbildung, die die ganze Persönlichkeit ins Blickfeld nimmt: Wer gut spielt, der muss auch gut hören, der muss auch eine gute Vorstellungskraft von Tonsätzen haben, diese unterscheiden können, Stilgefühl entwickeln, all das, was durch einen guten Hauptfachunterricht implizit mittransportiert wird, aber oft zu sehr stillschweigend. Das wollen wir ausdrücklich, also auch als Hauptfach, anbieten und die Persönlichkeit plastischer ausbilden in einer Phase, die noch eine Prägungsphase ist.“

So erhalten die Studenten des neuen Instituts zur Früh-Förderung musikalisch Hochbegabter neben dem Instrumentalunterricht auch Stunden in Theorie/Gehörbildung und Rhythmischer Erziehung. Zehn Jugendliche im Alter von 13 bis 16 Jahren sind im letzten Herbst bei einer Aufnahmeprüfung – bei der eher auf die Begabung als auf den aktuellen Stand der Ausbildung geachtet wurde – für die erste Klasse ausgewählt worden. Drei davon – Joana Mallwitz, Helena Scharonow und Gleb Lagoutine – erfahren gerade im

Musiktheorie-Unterricht, welche Parallelen im vierstimmigen Satz zu vermeiden sind. Die zweite Gruppe ist später dran.

Joana sieht nicht so aus wie ein Mädchen, das sich in der Normalwelt nicht zu recht findet. Dass sie sich jedoch im herkömmlichen Musikunterricht am Gymnasium unterfordert fühlt, erklärt sich von selbst, wenn man ihren bisherigen Werdegang betrachtet: Früh fing sie an, Klavier zu spielen, erhielt den ersten Unterricht von ihrer Mutter, wechselte mit sechs für ein Jahr an die Musikschule und kam dann mit sieben privat zu Christa-

Maria Hartmann, die bis vor kurzem als Professorin in Hannover lehrte. Am Wettbewerb „Jugend musiziert“ hat sie bereits mehrmals teilgenommen, zuletzt 1999 beim Bundeswettbewerb in Köln einen zweiten Preis gewonnen. Auch in diesem Jahr hat sie sich bereits für den Bundeswettbewerb Anfang Juni in Hamburg qualifiziert: im Duo mit dem Klarinetisten Sebastian Manz, dem Sohn des erfolgreichen Pianisten Wolfgang Manz.

Auch die Hannoveraner Jung-Studenten Gleb Lagoutine (Violine), Nina Liepe (Violine), Claudius Müller (Horn) sowie Thomas Wypior und Helena Scharonow (beide Klavier) werden in Hamburg an den Start gehen. Und Christina Moelle und Christian Prawitz, die in diesem Jahr nicht dabei sind, haben beim letzten Bundeswettbewerb in Berlin einen ersten Preis als Klavierduo gewonnen.

Die Teilnahme an Wettbewerben ist von den Verantwortlichen in Hannover durchaus erwünscht: „Der Aspekt Leistung und Kontrolle ist meiner Generation eher suspekt“, erklärt Martin Brauß, „man bringt Leistung aus innerem Antrieb und aus Mündigkeit. Und Kontrolle muss nicht sein. Das ist für meine Begriffe falsch. Wir haben gemerkt: Ein System aus Anreiz und Zwang ist richtig. Nur Zwang hält kein Mensch aus. Immer nur locken, ohne wirklich zu schauen, was gemacht wird, ist auch nicht gut. Dass wir die jungen Leute auch hier an der Hochschule dauernd durch Prüfungsschleusen schicken, dient nur dazu, um ihnen das Gefühl zu

Professor Martin Brauß unterrichtet Helena, Joana und Gleb.





Igor Levit übt Rachmaninoff.

geben, etwas geleistet zu haben. Aber die Studenten hier sind in einer Weise motiviert, dass wir durch Prüfungen keinerlei Motivationsdruck erzeugen müssen. Der ist von selbst da.“

Auch Gleb Lagoutine, der beim Theorieunterricht neben Joana Mallwitz sitzt, ist zur Zeit hoch motiviert, übt teilweise bis zu vier Stunden täglich für den Bundeswettbewerb. Der junge Geiger stammt aus einer reinen Musikerfamilie: „Meine Mutter ist Konzertpianistin, mein Vater singt. Und meine Mutter wollte eigentlich, dass ich Geige spiele am Anfang. Das wollte aber mein Opa nicht. Meine Großeltern sind auch Musiker. Also habe ich mit sechs mit Klavier angefangen und ein Jahr später mit Geige“, erzählt er.

Gleb wurde in Moskau geboren und besuchte dort eine Musikschule, die dem Tschaikowsky-Konservatorium angegliedert ist. „Meine Eltern sind aus beruflichen Gründen vor fast acht Jahren nach Deutschland gekommen“, sagt er. „Ich blieb erst noch bei meinen Großeltern, ging dort in die Schule und bin dann nachgekommen. Das war natürlich schade, weil ich zuerst mit der Ausbildung nicht weiter vorwärtsskam und nicht die Förderung erhielt, die ich in Moskau bekommen hatte.“ Die Lagoutines versuchten, bevor Gleb in Hannover angenom-

men wurde, das Defizit durch Privatunterricht wettzumachen, und Gleb ging zu Irina Goldstein-Manz – Frau von Wolfgang und Mutter von Sebastian Manz.

Das russische Ausbildungssystem ist berühmt. Schüler etwa aus der russischen Klavierschule gewinnen bei Wettbewerben Preise in Massen, beherrschen zum großen Teil das heutige Musikleben. Und gerade die intensive Betreuung des Nachwuchses von Kindesbeinen an hat das Musiksistem der ehemaligen Sowjetunion über Jahrzehnte so erfolgreich gemacht. Wie empfindet Gleb den Unterschied zwischen der Ausbildung in Hannover und in Moskau? „Grundsätzlich ist es dort strenger. Hier macht es totalen Spaß, weil man ganz offen sein kann, was zeigen kann, was man selber gemacht hat. In Moskau hatte ich nie das Bedürfnis dazu.“

„In Russland war ein ganz anderer Ausbildungsstandard, weil die ‚Kunst‘ – im emphatischen Sinne – so ernst genommen wurde, dass man auf den Kindern kniete“, meint Martin Brauß. „Man hat sie also von allem Möglichen entlastet und mit aller Kraft zu jungen Musikern gemacht. Das hat natürlich die gefährliche Folge der Zentrierung auf etwas und der Ausblendung von anderen Anteilen, die mir unter dem Aspekt Bildung unverzichtbar sind. Ich bin deshalb nicht der Meinung, dass wir das kopieren sollten.“ Dennoch wolle man aus den Erfahrungen des Auslands auch lernen: „Ein Wunsch, ein Ausbildungsziel und übrigens auch eine Legitimation dieses Instituts ist es, auf internationalem Niveau Anschluss zu finden. Daraus geht ja schon hervor, dass wir

der Meinung sind, dass dort eine bessere Ausbildung stattfindet.“

So wird in Hannover beispielsweise versucht, die Ausbildung durch zusätzlichen Rhythmus-Unterricht zu verbessern. Andreas Boettger, Professor für Schlagzeug, der häufig mit Karlheinz Stockhausen zusammenarbeitet, hat hier bei deutschen Studenten ein Defizit festgestellt, „vor allem im Vergleich zu anderen Ländern, Frankreich zum Beispiel, wo gerade in jungen Jahren bereits Rhythmus-Unterricht gegeben wird. Wir haben uns auch an Russland orientiert, wo sehr viel Wert auf eine Basis-orientierte musikalische Ausbildung gelegt wird. Denn viele Dinge sind nicht angeboren, sondern müssen einfach gelernt werden. Und wenn ein begabtes Kind sehr aufnahmefähig ist und das lernen will, dann wird enorm viel dabei herauskommen. Damit rechnen wir.“

Neben der Verbesserung der Ausbildung ist es auch ein Ziel in Hannover, die hochbegabten Jugendlichen möglichst weit von jenen Schwierigkeiten zu entlasten, die durch die Doppelbelastung Schule und Musik entstehen. In Hannover wurden dazu Partnerschulen ausgewählt, die vom Niedersächsischen Kultusministerium zusätzliche Verfügungsstunden, sprich zusätzliche Lehrer, erhalten haben. Darüber hinaus hat das Ministerium den jeweiligen Schulleitern die Entscheidungsfreiheit bei der Stundenplangestaltung der Geförderten eingeräumt. „Jetzt können die Schüler an bestimmten Tagen frei bekommen, etwa wenn sie Konzertverpflichtungen wahrnehmen oder an Wettbewerben teilnehmen, und die Stun-

Auch Professor Andreas Boettger spielt mit, wenn Joana Mallwitz dirigiert.





Thomas Wypior und Christian Prawitz (v. l.).

den nachholen“, so Martin Brauß. „Und das ist ein Novum, etwas ganz Besonderes in der Bildungslandschaft.“

Für Gleb Lagoutine, der die Sophien-schule in Hannover besucht, bringt die Kooperation außerdem den Vorteil, dass er einmal die Woche eine Stunde eher nach Hause gehen darf, während seine Mitschüler noch Musikunterricht haben. Joana Mallwitz hingegen, die in Hannover demnächst auch Kompositionsunterricht bekommen soll und schon erste Stücke geschrieben hat, kann solche Vorteile an ihrem Gymnasium, das kein Kooperationspartner ist, bis jetzt nicht genießen. Sie setzt sich freitags nach der Schule in den Zug, um von Hildesheim nach Hannover zu kommen. Und hier hört sie nun mit Gleb und Erina zu, wie Martin Brauß sagt: „Ganz besonders schöne Stellen sind so entstanden, indem Komponisten das gemacht haben, was man eigentlich vermeiden sollte.“ Zum Beweis schlägt er den Tristan-Akkord an, der von wilden Klavierkaskaden aus dem Nebenraum kontrastiert wird.

Dort übt Igor Levit Rachmaninoffs zweites Klavierkonzert und Gershwins „Rhapsody in Blue“. Der 13-Jährige ist vom gemeinsamen Theorieunterricht befreit, weil er bereits seit einigen Jahren privat unterrichtet worden und insofern den anderen überlegen ist. Der Sohn einer Klavierlehrerin scheint auch sonst der Primus inter Pares zu sein: Geboren in Nischni Nowgorod, hat er bereits mit sechs Jahren das erste Mal mit dem Nisch-

ni-Nowgorod-Sinfonieorchester gespielt. Das Video, das damals aufgenommen worden ist, schickte die Familie zu Vladimir Krainew, der in Moskau und Hannover unterrichtet und Igor zum Vorspiel einlud. „Da er aber damals nicht mit Kleinkindern zusammengearbeitet hat, schickte er mich zuerst zu Julia Goldstein-Manz“, erzählt Igor. Später wechselte er für ein Jahr zu Hans Leygraf ans Mozarteum

Kooperation mit Schulen in Hannover

Salzburg. Jetzt wird er in Hannover von Karl-Heinz Kämmerling betreut.

Drei Mal hat Igor bereits den Grottrian-Steinweg-Klavierwettbewerb in Braunschweig gewonnen, außerdem wurde ihm beim Internationalen Wettbewerb für junge Pianisten in Ettlingen ein zweiter Preis zuerkannt. Und mit Sicherheit zählt er zu den begabtesten Pianisten seiner Generation. Doch ein Wunderkind ist selbst er nicht. „Wenn ich überhaupt den Begriff ‚Wunderkind‘ benutze – da wir uns da sehr zieren –, dann ist das die Qualität von Mozart, Mendelssohn und Korngold. Also Kinder, die mit acht schon Orchesterstücke komponieren und fünf Instrumente spielen und man staunend davorsteht“, sagt Martin Brauß. „So ein Kind haben wir nicht dabei. Erstens kann man die nicht züchten, zweitens wollen wir das auch gar nicht.“

Und was soll aus den Spitzenbegabungen einmal werden, die hier so tatkräftig gefördert werden? Zumal von den zehn ersten Studenten sieben als Hauptfach Klavier studieren? Wird jeder von ihnen die große Karriere als Pianist machen? Martin Brauß antwortet: „Wir haben nicht den Wunsch, den Markt mit noch mehr Pianisten zu beliefern. Wir machen das sozusagen Bedarfs- und Markt-unabhängig in dieser Frage. Wir möchten nur Kindern, die Klavier spielen und das geradezu schon obsessiv tun, die bestmögliche Ausbildung geben, die sie verdienen. Wir sagen höchstens ehrlich: ‚Du weißt, was auf dich zukommt.‘ Nämlich womöglich eine Unterrichtsstelle in Peine bei Hannover. Realistisch gesehen, weiß das jeder. Das darf man diesen Kindern nicht vorenthalten. Aber Musik ist nun mal ihre Liebe, und wir achten sehr darauf, dass da keine unrealen Vorstellungen entstehen.“

Der Rhythmus-Unterricht findet heute ausnahmsweise im Schlagzeugraum statt. Schließlich ist ein Fotograf angesagt, und Xylophone, Pauken und Gongs machen halt auf einem Bild mehr Eindruck als ein zu kurz geratener Klassenraum mit nüchternen Tischen. Andreas Boettger hat das Beste aus der Situation gemacht. So lernen die jungen Musiker das Zusammenspiel mit Instrumenten, die ihnen fremd sind. Die Gruppe ist nun fast komplett. Nach und nach darf jeder, der mal möchte, die anderen dirigieren. Und wie die jungen Musiker hier versammelt sind, teils schüchtern, teils keck-pubertär, hat man wirklich nicht den Eindruck, von lauter kleinen Wunderkindern umgeben zu sein. Mir fällt ein, was Martin Brauß ganz am Anfang meines Besuchs gesagt hatte: „Mir gefällt, dass die Jugendlichen deutlich ein Klassengefühl entwickeln. Es gibt keine Rivalität. Sie haben noch nicht das Gefühl: Ich muss besser sein als der neben mir. Die Atmosphäre ist gut, man profitiert voneinander. Ich hoffe, dass die Kinder Ihnen das auch so sagen werden.“

Kontaktadresse

Hochschule für Musik und Theater
Institut zur Früh-Förderung musikalisch
Hochbegabter
Emmichplatz 1
30175 Hannover